

⁶⁸⁹ Vgl. Neue Presse (Ausgabe Lichtenfels) vom 18.6.1977.

⁶⁹⁰ Dazu vgl. Dippold, Günter / Wirz, Ulrich (Bearb.): Museen, Schlösser und Sammlungen in Oberfranken. Bayreuth 1998 (Schriften zur Heimatpflege in Oberfranken I, 1), S. 154–156.

⁷⁰⁰ Dazu Höbel, Karlheinz: Die Lichtenfelder Landwehr. Lichtenfels 1996 (Fränkische Heimat am Obermain 33).

⁷¹¹ Dazu Zink, Robert: Notgeld in Lichtenfels. In: Dippold / Urban (wie Anm. 5), S. 469–488.

⁷²¹ Greipl, Egon Johannes: Die Zukunft der regionalen Museen. Das alte Heimatmuseum. In: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 43 (1989, erschienen 1994), S. 163f., hier S. 163.

⁷³¹ Zu deren Geschichte vgl. Meyer, Heinrich: Aktienbrauerei-Anwesen jetzt im Stadtbesitz,

In: Lichtenfelder Tagblatt vom 8.5.1962, S. 3f.; Dippold, Anfänge (wie Anm. 56), S. 159.

⁷⁴¹ Bauplan: Staatsarchiv Bamberg, K 14 Baupl., 1888/Nr. 51.

⁷⁵¹ Dazu Schäfer, Hans-Peter: Über die Durchgangsstation zum Eisenbahnknoten Lichtenfels. Zu den Anfängen der Eisenbahngeschichte am Obermain. In: Dippold / Urban (wie Anm. 5), S. 197–224; zusammenfassend Dippold, Lichtenfels (wie Anm. 1), S. 53–56.

⁷⁶¹ Zur Firmengeschichte der Schneyer Fabrik vgl. Dippold, Anfänge (wie Anm. 56), S. 144–149; Radunz, Elisabeth: Die Porzellanfabrik Schney 1782–1928. Ein Beitrag zur Porzellanindustrie Oberfrankens. Schney 1994.

⁷⁷¹ Greipl (wie Anm. 72), S. 163.

Andreas Kuschbert

Die Vergessene in die Gegenwart geholt

Ihr überlebensgroßes Bildnis befindet sich im Familiensaal von Schloss Ehrenburg. Es besticht durch seine malerischen Qualitäten und ist ein sehr persönliches Bildnis von Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, der zweiten Gemahlin Herzog Ernsts I. Doch wer war diese Frau, der Coburg beispielsweise die Marienschule zu verdanken hat, und die heute zu Unrecht ziemlich in Vergessenheit geraten ist?

Licht in dieses Dunkel brachte Studiendirektorin i. R. Gertaude Bachmann in ihrem über zweistündigen Vortrag während einer Feierstunde zum Gedenken an die Herzogin, die vor 200 Jahren, am 17. September 1799, in Coburg geboren wurde.

Gleichzeitig wurde bei dieser Veranstaltung im Familiensaal der Ehrenburg auch der Band 14 der Schriftenreihe der Historischen Gesellschaft Coburg vorgestellt, der sich intensiv mit dem Leben von Herzogin Marie befaßt, und mit 360 Seiten der bisher umfangreichste Band der Schriftenreihe ist.

Daß das Eindringen in das Leben der ehemaligen Coburger Landesmutter gar nicht so einfach war, das stellte die Referentin gleich zu Beginn ihres Vortrags mit Blick auf die umfangreiche Korrespondenz der Herzogin fest, die Gertraude Bachmann in intensiven Forschungen seit 1992 an unterschiedlichen Archiven im In- und Ausland bearbeitet hat. „Die Schrift der Marie ist einem großen Bar-

riereriff vergleichbar“, so Gertraude Bachmann. „Selbst die eigene Familie hatte die Schrift kaum oder nur schwer entziffern können.“

Doch sind es gerade die Briefe, die zum einen die Herzogin und ihr Denken darstellen, zum anderen aber auch wertvolle zeitgeschichtliche Dokumente sind, schildern sie doch die Zustände der damaligen Zeit.

Herzogin Marie war als Tochter von Herzog Alexander von Württemberg und der Coburger Prinzessin Antoinette in der Vestestadt geboren worden. Da ihr Vater während der Kriege gegen Napoleon ins russische Militär eintrat, verbrachte sie ihre Jugend zusammen mit ihren Brüdern Alexander und Ernst in Russland.

Als im Jahre 1824 die Ehe von Ernst I. und seiner Frau Louise in die Brüche ging und die Herzogin in die Verbannung nach St. Wendel geschickt wurde, war es Herzogin Auguste, die sich im stillen und doch mit Nachdruck für eine Heirat Ernsts mit Marie von Württemberg, seiner Nichte, aussprach. Und der Herzog läßt seine Mutter schalten und walten. Vor allem auch wegen des Vermögens, das Marie in die Ehe einbringen würde, war sie nach Ansicht Augustes die passende Partie. „Aber das eigentliche Kapital der künftigen Herzogin war deren geistvolle Intelligenz“, stellte die Referentin fest,

Nach der Scheidung im Jahre 1826 suchte Ernst eine neue Mutter für seine beiden jungen Prinzen Ernst, später Herzog Ernst II., und Albert, später Prinzgemahl der englischen Königin Victoria. Und so kommt es im Dezember 1832 zur Heirat von Herzog Ernst und Marie von Württemberg, zunächst in Coburg, wenige Tage später dann in Gotha, der zweiten Residenzstadt des seit 1826 bestehenden Doppelherzogtums.

Als Cousine der russischen Zaren Alexander I. und Nikolaus I. bedeutete ihre Heirat für das Haus Sachsen-Coburg und Gotha ein weiteres erhöhtes Ansehen in den internationalen Dynastischen Beziehungen.

Im Laufe der Jahre in Coburg schuf sich Herzogin Marie ihre eigene Welt, in der sie sich mit Büchern und Musik umgab. Sie, die eine geistreiche, an Kunst und Musik, aber

auch an sozialen, pädagogischen und medizinischen Fragen interessierte Frau war, hatte am Ende eine Bibliothek, die 2297 Bücher umfaßte.

Nachdem bereits seit 1836 in Gotha ein Marien-Institut bestand, sollte eine solche Institution auch in Coburg geschaffen werden. Anlässlich der Heirat von Ernst II. mit Prinzessin Alexandrine am 3. Mai 1842, stiftete Herzogin Marie eine „Bewahranstalt für kleine Kinder“, die Marienschule. Mit der Zusicherung von 2000 Talern an den Magistrat der Stadt Coburg konnte die Tätigkeit der Stiftung noch im gleichen Jahr beginnen, um ohne Unterbrechung bis zum heutigen Tag zu wirken.

Als 1844 Ernst I. überraschend starb, veränderte sich auch die Lage von Herzogin Marie, die nun Maßnahmen für ihren Witwenstand treffen mußte. Das Testament wurde im Laufe des Jahres 1851 verfaßt. 1852 zog Marie nach Schloß Friedrichsthal bei Gotha, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte und am 24. September 1860 starb.

In ihren Ansprüchen hatten zu Beginn der Veranstaltung Jürgen Mattstedt von der Schloß- und Gartenverwaltung Coburg, Dr. Sabine Heym von der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen und Bürgermeister Richard Dlouhy als Vorsitzender der Coburger Landesstiftung ebenfalls an Herzogin Marie erinnert und in diesem Zusammenhang die Forschungstätigkeit von Gertraude Bachmann gewürdigt. „Sie haben heute wieder eine Frauengestalt der Coburger Geschichte in den Mittelpunkt gerückt“, so Richard Dlouhy. Mit Blick auf Herzogin Marie machte er deutlich, daß die Stadt Coburg ihr großen Dank schulde, habe sie doch die Marienschul-Stiftung ins Leben gerufen. „Und wenn wir uns nicht an die Vergangenheit erinnern, können wir nicht in Gegenwart und Zukunft leben“, so Dlouhy.

Das Buch (360 Seiten und 55 Farbbildungen) ist über die Historische Gesellschaft Coburg, Eupenstraße 108, 96450 Coburg zum Selbstkostenpreis von DM 50,- zu beziehen.

Rudolf Uibl und Schnaittach

Zu Werk und Wirken eines frühen Fotografen und seiner Bedeutung für die Heimatgeschichte

Die Marktgemeinde Schnaittach im Landkreis Nürnberger Land zeichnet sich durch einen ganz besonders seltenen und wertvollen Schatz zur Dokumentation von Heimatgeschichte aus: Die Bestände des im Dezember 1998 neu eröffneten Heimatmuseums beinhalten ein fotografisches Ortsarchiv, das in 1200 Fotoplatten und Negativen die Zeit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Schnaittach dokumentiert.

Verfasser dieses frühen umfangreichen fotografischen Werkes ist der seit 1916 in der Marktgemeinde ansässige, aus Wien stammende Optikermeister und Fotograf Rudolf Uibl.

Die Fotoplatten im Heimatmuseum beinhalten gleichermaßen das bei Rudolf Uibl von der Marktgemeinde in Auftrag gegebene Ortsarchiv und einen großen Teil der Auftrags- und Privatfotografie des Fotografen. 1929 gelangte ein erster Teil der Fotoplatten durch Schenkung Uibls an das Heimatmuseum. 1937 – nach der Zusammenführung aller Fotoplatten zum Ortsarchiv – fertigte der Fotograf ein ausführliches Register mit Untertiteln und Numerierungen der einzelnen Aufnahmen.

Neben den typischen Auftragsfotografien, wie Schulbildern, Kommunion- und Konfirmationsporträts, Hochzeitsbildern und Vereins- und Kirchenfestaufnahmen, zählten auch die Straßen und Plätze der Gemeinde zu seinen Motiven. Es gibt wohl keinen Einwohner Schnaittachs seiner Zeit, der von Uibl nicht fotografiert wurde. Gleichermäßen gehörte hingegen auch die NSDAP zu seinen Auftraggebern. So bietet sein Werk einen bezeichnenden Querschnitt durch eine Zeit, die gerade in einem kleineren Ort wie Schnaittach in vieler Hinsicht nicht einfach zu dokumentieren ist. Dennoch zeigt sich gerade in den Spuren Rudolf Uibls das Leben



einer sehr außergewöhnlichen und außenstehenden Persönlichkeit, die das „Nebeneinander“ der unterschiedlichsten Gesinnungen und Gruppen innerhalb der Marktgemeinde, gerade in der Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre, beispiellos dokumentiert.

Rudolf Uibl wurde am 22. September 1887 in Wien als Sohn eines „Hofrats“ geboren. Nach seiner Ausbildung zum Diplom-Optikermeister bei der Firma Schröder in Wien, bereiste er regelmäßig weitere Geschäftsfilialen in der Schweiz und Deutschland. 1913 heiratete er Hermine Juliane Alexandrine Schmidt mit der er 1916 in Nürnberg sesshaft wurde, wo er für die Nürnberger Niederlassung der Firma Schröder arbeitete. Die Familie zog auf Grund der niedrigeren Lebenshaltungskosten auf das Land nach Schnaittach.